

Neues vom Mordbüro

**Barbara Paul: „Mordsalär“.** Aus dem Amerikanischen von Melanie Walz. Piper Verlag, München; 208 Seiten; 12,80 Mark.

Bei „Pluto“ denken die einen an Disneys animierten Hund, andere an diesen deprimierenden Planeten, der einem das ausgeglichene Horoskop vermässelt. Leon Walsh, Gründer und jetzt nur noch Lektor einer einstmals edlen literarischen Vierteljahresschrift namens „Summit“, weiß mehr: Pluto ist der Totengott. Aber Wissen macht selten glücklich, jedenfalls nicht Leon Walsh, das leibhaftige Prinzip Unglück. Zwei Gattinnen suchten vor ihm das Weite, bissige Köter dagegen stets seine Nähe. Schuld an seinem größten Desaster aber ist Jerry Sussman, sein Kompagnon, ein Kulturbanause, der „Summit“ zum seichten Monatsblatt für Großanzeigenkunden heraufgewirtschaftet hat. Gerade will er es verhökern an einen Giganten der Regenbogenmedien, da zeigt sich, was Pluto noch sein kann: ein Ein-Mann-Mordbüro im heutigen New York. Eines schönen Tages nämlich liegt Sussman

erschossen auf offener Straße herum, plötzlich und unerwartet – für Leon Walsh. Und dann flattert Walsh eine Rechnung ins Haus, „Für geleistete Dienste: 1 Mord in Abstimmung mit Alibi \$ 100 000“.

Walsh ist nicht der einzige unfreiwillige „Kunde“ Plutoscher Serviceleistungen. Die reizende Freizeitpark-Architektin, die den städtischen Auftrag doch bekommt, weil ihr Konkurrent ermordet wird, sagt sogar artig „Dankeschön“, bevor sie die Dollar zum toten Briefkasten trägt.

Mit Walsh allerdings hat Pluto sich verrechnet: Er hat kein Geld, und deshalb schreibt er in „Summit“ eine Story über einen gewissen Osiris und hofft, daß die ihm den monetären Durchbruch bringt. Statt dessen bringt sie Lieutenant Murtaugh auf Plutos Spuren. Früher, als er nur drei „Aufträge“ pro Jahr erledigte, wären Pluto derlei Fehler nicht passiert. Er arbeitete einfach zu viel, seit er dieses sündteure Schweizer Chalet entdeckt hatte . . . Gut, daß auch ein Lieutenant Murtaugh einen karriereknickenden Kotzbrocken zum Vorgesetzten hat.

Den gerissenen Plot hat die Autorin Barbara Paul, Literaturdozentin aus Pittsburgh, dem legendären „Mordbüro“ Jack Londons nachempfunden. Und sie hat ihn meisterhaft gewendet: Ihr Pluto führt ein postmodernes Mordbüro, das nicht mehr, wie bei London, uneigennützig auf „kapitalistische Parasiten“ losgeht – Pluto selbst ist ein cool kalkulierender, kapitalistischer Marktlücken-Crack. Man genießt „Mordsalär“ als brillant erzähltes und raffiniert vernetztes Werk, spannend bis zum hunds-gemeinen Ende, das einen den Erfinder der Elektrizität in den Hades wünschen läßt.

Terror von Rimbaud

**Jean-Bernard Pouy: „Feuer für Jeanne“.** Aus dem Französischen von Karin Schulze. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg; 156 Seiten; 6,80 Mark.

Im Hauptgebäude des Pariser Flughafens Orly rast ein junger Rollschuhfahrer auf den Schalter der British Airways zu und schleudert aus vollem Lauf einen schweren Plastikbeutel auf die Angestellten. Der Beutel platzt und besudelt Stewardessen, Schalter und Terminals mit einer stinkenden, roten Flüssigkeit: Blut. Der unheimliche Kleckser läßt anschließend

eine Stahlkugel über seinem Schädel kreisen, zertrümmert eine Glaswand, saust hindurch, landet auf dem Rücksitz eines wartenden Motorrads und entkommt.

Dieses perfekte Attentat ist bereits das dritte in Paris, das sich gegen Engländer und englische Institutionen richtet. Die Polizei ist ratlos. Ein Bekennerbrief steigert nur ihre Verwirrung: Er ist mit Arthur Rimbaud unterzeichnet.

Der mit dem „Grand Prix de la Ville de Reims“ ausgezeichnete französische Krimiautor Jean-Bernard Pouy, 43, beschreibt in seinem perfekt konstruierten Roman „Feuer für Jeanne“ den poetischen Terror einer erotisierten Viererbande.

Die 18jährige Anna Slovic ist vor Jahren beinahe Opfer einer Vergewaltigung durch betrunkene englische Touristen geworden, wobei der fragilen Schönheit im Gerangel das Knie zerschmettert wurde. Bei ihrem Rachefeldzug gegen die „Roastbeeffresser“ wird ihr nicht nur Arthur Rimbaud, der an den Folgen eines Tumors im Knie starb, zum Leitstern. Ihr unbändiger Engländerhaß, dem neben dem britischen Botschafter auch eine Punkband aus Leeds zum Opfer fällt, ist dem der Jeanne d'Arc nachinszeniert. An der Seite Annas kämpfen der ihr ergebene schwule Bruder Ivo, den sie nach dem berühmten, Knaben liebenden und Knaben schlachtenden Kampfgefährten der „Jungfrau von Orleans“ Gilles de Rais nennt, und zwei in Liebe zu ihr entbrannte Ritter des 20. Jahrhunderts, Jean und Daniel, für Anna nur „Sire de Xaintrailles“ und „La Hire“. Sie werden, nachdem sie lange nur ihre entzückenden rosa Augen anbeten durften, in einer Nacht schließlich beide belohnt.

In genau hundert, in der Perspektive jeweils wechselnden Kapiteln erzählt Pouy die Geschichte der anarchistischen „Rimbaud“-Gruppe, die, besonders hinterhältig, gar keinem wirklichen Plan folgt, sondern chaotisch handelt und damit unvorhersehbar.

Virtuos wechselt Pouys Erzählstil vom inneren Monolog zum Gedicht, von der Zeitungsmeldung zum Tagebuch, von Reflexionen über „Gott“ zu den Kampfschreien von Hardcore-Rockern, die sich „Pigs“ nennen . . . Ein hinreißend finsternes Buch.

Ein Killer für Hollywood

**Gundolf S. Freyermuth: „Der Ausweg“.** Rasch und Röhring Verlag, Hamburg; 368 Seiten; 39,80 Mark.

Für das erste Bewerbungsgespräch seines Lebens kauft er sich eine Krawatte, ein „gehäkeltes überbreites weinrotes Monstrum“, was schon alles sagt über eine Null wie Harry Mann. Er ist ein Versager, der nicht nur modisch im Niemandsland steckengeblieben ist, irgendwo zwischen den ersten Vietnamdemonstrationen und den Second-hand-Boutiquen der siebziger Jahre.

Er ist ein Schnorrer und Gelegenheitsjobber, der in seiner West-Berliner Altbauwohnung überwintert wie Diogenes in seiner Tonne. Die Freundin hat ihn verlassen, und die anderen haben sich in bürgerliche Karrieren davongemacht: als Kneipier, als Illustriertenreporter, als Hochschullehrerin.

Doch während sich seine Freunde an die Gesellschaft verkauft haben, die sie früher kritisierten, ist auch Mann nicht untätig geblieben. Er hat sie studiert, die Republik und ihre Geschäfte, ihre Ellbogengesetze und ihre biegsame Moral. Aus sicherer Distanz. Mann hat einen Hang zum Grübeln: Er stellt sich die Frage nach dem Sinn des Lebens. Aber er stellt sie sich auf dem Computer, als faszinierende, intellektuelle Programm-Spielerei. In all den Jahren ist ein kühles, unsentimentales Talent in Mann herangereift, von dem niemand, am

